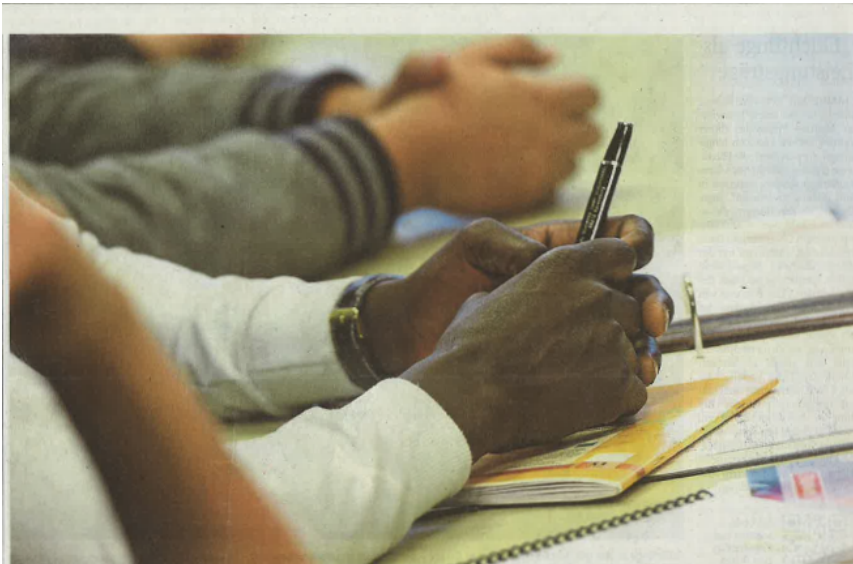


AUS DER BÜRSTÄDTER ZEITUNG VOM 24. FEBRUAR 2016



In speziellen Flüchtlingsklassen, aber auch im Regelunterricht lernen Migrantenkinder, die aktuell nach Deutschland kommen, in der fremden Sprache lesen und schreiben. In unserer Reportage schildert die 18-jährige Reem aus Syrien (unten), wie sich in der ungewohnten Umgebung zurecht findet. Foto: dpa

Zwischen Heimweh und Vokabeltest

INTEGRATION Wie jugendliche Flüchtlinge in einer deutschen Schule zurechtkommen – Ein Beispiel

Von Nicholas Matthias Steinberg

BINGEN. Acht Uhr morgens: Die Tür zum Nebenraum des Lehrerzimmers im Binger Stefan-George-Gymnasium (SGG) öffnet sich. Hierin kommt eine junge Frau, dunkler Teint, gekloakte Haare, sie lächelt, ist sichtlich aufgeregt. Ihr Name ist Reem, ihr Deutsch ist gebrochen. Reem ist 18 Jahre alt und kommt aus der syrischen Hauptstadt Damaskus. Sie kam vor knapp einem Jahr mit ihrer Familie nach Bingen und auch schon nach kurzer Zeit aufs Stefan-George-Gymnasium – bevor sie der deutschen Sprache überhaupt mächtig war.

So wie Reem geht es vielen jungen Flüchtlingen. Kaum in Deutschland angekommen, geht es auch schon in die Schule. Die Situation ist nicht einfach für Lehrer und Mitschüler, schon gar nicht für die jungen Flüchtlinge selbst. Angst und Ungewissheit lassen sie in der neuen Heimat nicht los, das Misstrauen ist groß. Auch der Presse gegenüber. Wie geht es einem jungen Flüchtling im deutschen Schulsystem? Das wollen wir wissen. Reem ist die Erste, die mit uns sprechen will.

Der Druck ist groß

Es sprudelt förmlich aus ihr heraus. Die junge Syrerin wirkt lebensfroh und aufgeschlossen, sie lacht viel. Dabei hat sie einiges durchgemacht. Ihr Vater ist Arzt und war angestellt in einer Firma des syrischen Machthabers Baschar al-Assad. Keine leichte Situation für die Familie, der Druck der Oppositionellen ist groß, wird eines Tages sogar lebensbedrohlich, als der Vater in seiner Praxis nur knapp einem Anschlag entgeht. Nach und nach verliert die Familie alles: Praxis, Haus, Auto.

Die politische Einstellung ist ein Grund, weshalb man in Syrien Probleme bekommen kann – die Religion ein anderes. Ihre Familie sei nicht gläubig, sagt Reem. Sie hat eine 14-jährige Schwester und einen 19 Jahre alten Bruder. Reems Familie hat Glück, sie hat genug Geld. Mit dem Flugzeug geht es vom Libanon nach Deutschland. In Sicherheit. Dieses Glück haben andere nicht, das weiß Reem. In Deutschland angekommen,

muss die 18-Jährige nach nur einem Monat in die Schule. Ein neues Umfeld. Neue Mitschüler und vor allem: eine neue Sprache. Die Anfangszeit war sehr schwierig, erzählt Reem. In Syrien war sie Überfliegerin, hatte durchgängig exzellente Noten, war die Beste in der Klasse. Wie ihr Vater wollte sie schon immer Medizin studieren, das will sie heute noch. „Aber in Deutschland war ich erstmal eine Null“, sagt die 18-Jährige.

Viel auswendig gelernt

Vor allem die Sprache setzt der Elftklässlerin zu. Und sie hat Heimweh, will nicht wahrhaben, dass sie so schnell nicht in ihre Heimat zurückkehren wird. „Aber das ist jetzt okay“, sagt sie und senkt den Blick.

Reem kann sich unterhalten, lernt nach und nach die Sprache. Aber Fachbegriffe, mit denen kämpft sie bis heute. Lesen, verstehen, übersetzen, auf arabisch recherchieren, die Erklärung zurück ins Deutsche übersetzen, auswendig lernen und auf deutsch aufschreiben. Fünf Stunden Aufwand für einen einzigen Sozialkunde-Text – auch davon lässt sich die 18-Jährige nicht entzwingen. Sie will immer noch Medizin studieren, hat schon einen Praktikumsplatz im Krankenhaus ergattert.

Reem ist fest entschlossen, sich zu integrieren. Aber manchmal, sagt die junge Frau, reicht dieser Wille nicht aus. Vor allem dann nicht, wenn Reem gegen Vorurteile kämpfen muss – auch unter den Mitschülern. Ob es in Syrien Internet und E-Mails gibt, ist sie schon gefragt worden. Reem nimmt es ihren Klassenkameraden nicht übel, Syrien sei normal weit weg. Die junge Frau nutzt darum jede Chance, auch im Unterricht, ihre Geschichte zu erzählen, mit unter-

bewussten und falschen Vorstellungen aufzuräumen. Leicht ist das nicht. Vorurteile halten sich hartnäckig, die Sprache reicht manchmal nicht aus, um gegen sie anzugehen. Und Reem hasst Politik, in der Politik gibt es für sie keine Menschlichkeit.

Trotzdem scheint es Reem zu gelingen, ihren Mitschülern klar zu machen, wo sie herkommt. „Ich wüsste nicht, was ich machen würde, wenn ich in einer solchen Situation in einem fremden Land und mit einer fremden Sprache wäre“, sagt Mitschülerin Annelie. „Und das dann auch noch in der Oberstufe, in der man sich selbst als Deutscher schon manchmal fragt, wie der ganze Stoff zu schaffen ist.“ Die Situation sei nicht einfach

für Reem. Und das merke man auch. „Ich habe vor ihr großen Respekt.“

So geht es auch Louisa und Saskia. „Reem wirkt im Unterricht sehr motiviert, mehr als mancher deutsche Schüler.“ Wenn sie anfangs nicht so langsam hätten reden müssen, damit Reem sie versteht, wären die Mädchen nie auf den Gedanken gekommen, dass sie ein Flüchtling sein könnte.

Auch wenn die kulturellen Unterschiede im Alltag kein Thema sind, offenbaren sie sich manchmal aber doch. Mädchen tragen hier Schmuck und keine Schuluniform, das habe sie überrascht, sagt Reem. Und dass Mädchen auch mal kichern, öffentlich. „Eines Tages ging eine Scheibe auf dem Flur zu Bruch“, erinnert sich Annelie. Alle lachten. Da erzählte Reem, dass man in Syrien dafür richtig Ärger

mit der Schulleitung bekommt.“ Probleme hat Reem mit ihrer Binger Rektorin Renate Seipel ganz sicher nicht. Seipel hält große Stücke auf die junge Syrerin. „Offen und ehrgeizig“, urteilt Seipel. „mit einem unheimlichen Leistungswillen.“ Reem habe es schnell geschafft, sich zu integrieren. Das sei auch ein Zeichen dafür, dass sie schon vorher auf diesem Gymnasium war. Sie komme aus einer gebildeten Familie – der Vater Arzt, die Mutter Lehrerin –, und werde dort auch unterstützt.

Seipel kennt das auch anders. Kinder und Jugendliche, die traumatisiert im Unterricht sitzen, Bilder von Bombenangriffen und zerstörten Häusern malen. Ist das Verhalten der Jugendlichen auf den Charakter oder eine Traumatisierung zurückzuführen? Das einzuschätzen ist ohne Sprachkenntnisse kaum möglich. Welche Schulform ist die Richtige? Nur weil die Eltern bei der Anmeldung versichern, ihr Kind sei ein sehr guter Gymnasialschüler gewesen, muss das noch lange nicht so sein. In der Mittelstufe gibt es noch Spielraum für Sonderregelungen, sagt Seipel, spätestens in der Oberstufe nicht mehr.

Abitur in Sicht

Reem jedenfalls ist auf dem besten Weg zum Abitur. Danach will sie studieren in Deutschland, Medizin. Am liebsten würde sie irgendwann wieder nach Syrien zurückgehen. Ihre Heimat braucht sie, sagt die 18-Jährige, es gibt dort viel zu tun. Vor allen Frauen haben es schwer, akzeptiert zu werden. Sie weiß selbst: Es wird noch dauern, bis Syrien Frieden findet. Obwohl für die junge Frau in Deutschland ein neues Leben begonnen hat, pflegt sie noch viele Kontakte in ihr altes, zu Freunden und Verwandten aus Syrien, die ebenfalls vor dem Krieg geflohen sind, in die ganze Welt, nach Schweden, Australien, in die USA oder nach Russland. Über Facebook tauscht sie sich mit ihnen aus.

Hier in Deutschland, sagt Reem, hat sie inzwischen fast ausschließlich deutsche Freunde. Sie ist angekommen.



Der Alltag ruft: Die 18-jährige Syrerin Reem besucht seit einem Jahr das Binger Stefan-George-Gymnasium und hat sich inzwischen gut eingelebt. Foto: Steinberg